

Sonntag Invokavit, 6. März 2022, 1. Kor 6,1-20

Begrüßung

Herzlich Willkommen am Sonntag Invokavit. Invocavit – „er ruft an“ stammt aus dem Psalm, den wir gleich beten werden:

Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören; /
ich bin bei ihm in der Not,
ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen.

Wir rufen Gott heute an, dass es bei denen ist, die in diesen Tagen in Kriegsnot sind, und dass er bei uns ist, in unserer Angst und in unserer Sorge.

„Stoppt den Krieg“ ist im Moment auf den HVV-Anzeigen in unserer Stadt zu lesen. Und immer, wenn ich diesen Satz sah, dachte ich: „Wer kann das tun: diesen Krieg stoppen?“, an wen ist diese Botschaft auf dem Bus Richtung S-Bahn Othmarschen eigentlich adressiert? Und vor allem: Wie soll das gehen: diesen Krieg stoppen? Der Wochenspruch lautet: "Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre." Dieser Krieg ist Teufelswerk, angezettelt durch einen ganz normalen Menschen: Wladimir Putin.

Wir hoffen auf einen Gott, der diesen Krieg stoppt, weil wir keinen anderen Weg wissen, weil wir sonst an unserer Hoffnungslosigkeit ersticken.

Wir sind in unseren Gebeten und in unseren Gedanken bei denen, die diesem Teufelswerk zum Opfer fallen, bedroht durch Bomben, verblendet durch Propaganda, auf der Flucht ins Ungewisse. Wir trauern um die ungezählten Toten auf beiden Seiten und bringen vor Gott unsere Hilflosigkeit und unsere Bitte:

Sei bei deiner Welt in ihrer Not. Wir bitten dich um Hilfe, Gott, in deinem Namen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Predigt

Liebe Gemeinde, ich verkürze mal den Predigttext von heute und bitte jetzt schon den Apostel Paulus untertänigst um Entschuldigung:

In allem erweisen wir uns als Diener Gottes: in Bedrängnissen, in Nöten, in Ängsten, ⁵in Schlägen, in Aufruhr, in der Kraft Gottes, mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.

Ich halte heute eine Kriegspredigt, nicht so eine wie sie hier höchstwahrscheinlich vor 77 Jahren gehalten wurde, damals in der bösen alten Zeit, als der Altar noch dort im Norden stand, geschmückt mit Hakenkreuzfahnen. Ich halte eine Kriegspredigt, weil Krieg *ist*, nicht der einzige Krieg in unserer Welt, aber ein Krieg, der uns alle bewegt, der uns fassungslos und ohnmächtig die Nachrichten verfolgen lässt. Seit vorletzten Donnerstag scheint es kein Corona mehr zu geben, unter „ferner liefern“ schaffen es die Inzidenzwerte allenfalls noch kurz vor den Wetterbericht. Der Rest: Truppenbewegungen, Spendenaufrufe, Verurteilungen, Sanktionen und auch wenn wir sie noch nicht auf dem Bildschirm haben: Tote. Tote Ukrainer und Ukrainerinnen, tote Russen und Russinnen.

Die Hilfsbereitschaft nicht nur in Deutschland ist überwältigend. Wir verzichten zur Zeit als Gemeinde auf einen Aufruf zu Sachspenden. Es besteht noch nicht die Infrastruktur, all die Tonnen an Kleidung, Nahrung, Windeln in die Nachbarstaaten zu schaffen. Geld wird gebraucht. Zum Ende des Gottesdienstes werde ich wieder zu einer Sonderkollekte für die Ukraine aufrufen. Gebete werden gebraucht. Die

Bereitschaft, sich selbst wirtschaftlich einzuschränken wird gebraucht. Und vor allem: Vernunft wird gebraucht.

In allem erweisen wir uns als Diener Gottes mit den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken. Dieser Text ist 2000 Jahre alt, Paulus schrieb ihn an die korinthische Gemeinde. Dort herrschte Streit, kein Krieg, jedenfalls keiner, der das Leben von Frauen, Männern und Kindern forderte. Paulus' Waffe der Gerechtigkeit war sein Wort, keine Panzerfäuste, keine Stinger-Raketen, keine Bayraktar-Drohnen. Ich hätte heute nur zu gern eine andere Predigt gehalten, eine Predigt, das Wort Panzerfaust nicht kennt, hätte mit Ihnen über paulinische Paradoxien nachgedacht, über Superfromme, über die rechte Zeit, sich mit seinem bisschen Gottvertrauen aus der Deckung zu wagen. Ich werde das heute nicht tun. Wladimir Putin ließ seine Truppen nicht nur in die Ukraine einmarschieren, er warf für mich auch die Predigttextordnung der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands für den Sonntag Invokavit über den Haufen.

Die Passionszeit fängt an, eine Zeit, in der viele von uns mit „7 Wochen ohne“ beginnen, ohne Alkohol, ohne Schokolade, ohne Netflix. Das ist gut und sinnvoll. Die Fastenzeit stellt die Herrschaftsfrage: Was bestimmt mich in meinem Leben? Wo bin ich abhängig? Was denke, fühle ich, wenn ich auf all das verzichte, mit dem ich mich sonst so gern von mir ablenke? Ich hoffe, am Sonntag Invokavit 2023 wieder darüber predigen zu können. Aber ich mag es nicht heute, in Tagen, in denen Menschen in Kiew, Charkiv und Odessa „ohne“ sind, ohne Schutz, ohne Hoffnung, ohne Möglichkeit sich gegen himmelschreiendes Unrecht zu verteidigen. Ich hoffe und bete, dass das für die ukrainische Bevölkerung nicht „7 Wochen ohne“ werden, dass dieser Wahnsinn aufhört, dass nicht nur umgehend die Waffen schweigen, sondern dass die Menschen in diesem Gebiet baldmöglich wieder zu Frieden und Gerechtigkeit finden.

Dieser Krieg macht hilflos. Wir sammeln und spenden, schmücken unsere Profilbilder in den sozialen Medien gelb-blau, wir läuten die Kirchenglocken, wir demonstrieren. Und sonst so? Wir sagen, dass Gewalt niemals die Lösung sein kann. Wir predigen, dass Christus eben nicht das Schwert gegen seine Häscher hob. Wir verkünden den Beschluss des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1948: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Und alles ist richtig. Aber ist das alles, was wir zu denken, zu sagen haben?

Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein. Aber was ist, wenn sich im Jahr 2022 der Präsident der Russischen Föderation einen Dreck um diesen Beschluss schert, wenn wir merken, dass „Frieden schaffen ohne Waffen“ nicht notwendigerweise einen Krieg verhindert? Diese Klage bringen wir vor Gott. Wir klagen, dass es Unrecht und Gewalt gibt, die zum Himmel schreien. Wir erinnern Gott daran: *Dein* ist die Rache. Und furchtbare Psalmworte wie Vergeltung und Sühne drohen aus unseren Herzen in unsere Köpfe zu steigen, Worte, die wir ach so aufgeklärten Christinnen und Christen nur zu gern als archaisch und politisch inkorrekt überwunden zu haben glaubten. Und wir verbannen unsere Gefühle wieder in eine christliche Mördergrube. Das darf man heutzutage nicht mehr fühlen, denken, sagen. Das schadet dem Frieden. Das tut man nicht als Christenmensch. Denn wir glauben ja an den lieben Jesus, der ohne Gegenwehr aufs Kreuz gelegt wurde. Das ist emotional unredlich: zu versuchen, einen kühlen Kopf zu bewahren. Das ist auch nicht vernünftig, ein kühler Kopf ohne ein heißes Herz, das mitfühlt, das trauert, das wütet, ist kein guter Kopf.

Es gibt auf christlichen Kanzeln auch eine intellektuelle Unredlichkeit: das Hirn in die Schranken zu weisen, wenn es fragt: Gibt es eigentlich in diesen Tagen bei uns so etwas wie Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken? Reicht es bis zum Beschluss des Ökumenischen Rates zu denken: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein?“ Sollten wir nicht mehr zu sagen haben als „Friede auf Erden“, wenn Panzer rollen und Raketen fliegen? Diese Kanzel darf nicht der Ort sein, zu den Waffen zu rufen. Aber diese Kanzel sollte der Ort sein, nachzudenken, was ist, wenn Krieg gegen Gottes Willen ist. Es ist der Ort vorzudenken, wann Waffen zur Rechten und zu Linken vielleicht „gerecht“ sein könnten. 1933 schrieb Dietrich Bonhoeffer, dass auch Christenmenschen in die Lage kommen können, nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen. Die Geschichte lehrt uns, dass es niemals einen gerechten Krieg, sondern nur gerechten Frieden geben kann. Kein Gotteskrieger hat jemals das Himmelreich herbeigebombt, auf keiner Waffe, durch die ein Mensch getötet wurde, lag der Segen Gottes.

Die Geschichte lehrt aber auch, dass die bloße Verurteilung von Gewalt Gewalt nicht beendet, dass die Hände derer nicht sauber bleiben, die sich weigern eine Waffe anzufassen. Es gibt nie einen guten und einen gerechten Grund für den Griff zur Waffe. Aber einen Grund gibt es manchmal – Gott sei es geklagt – keinen guten und gerechten, einfach einen Grund.

Krieg ist Versagen von Politik. An diesem Versagen war auch unser Land beteiligt. Dieser Finger auf der eigenen Wunde soll Wladimir Putin auf keine Weise entlasten, uns aber fragen: Welche Handlungsspielräume haben wir nicht genutzt? In welche Abhängigkeiten haben wir uns begeben? Was können wir zukünftig tun, dass Krieg nicht mehr ist. Si vis pacem, para pacem. Wenn du Frieden willst, bereite den Frieden vor, mit allen Mitteln, in allen Ministerien, nicht nur in „Außen“ und „Verteidigung“, sondern auch in „Bildung“, in „Wirtschaft“, in „Energie“. Doch jetzt *ist* Krieg. Einfach wäre es, sich auf dieser Kanzel allein auf ein: „Der soll aber nach Gottes Willen nicht sein“, zu beschränken. Es ist Krieg. Wir brauchen Raum für unsere Klage, unsere Wut, unsere Ohnmacht. Und wir brauchen Vernunft. Darauf zu beharren, dass etwas nicht *sein darf*, was aber schon *ist*, ist unvernünftig.

Seit Jahrhunderten diskutieren Philosophen und Theologen, wann es einen Grund gibt, zur Waffe zu greifen: Dieser Grund muss gerecht sein, das heißt: er muss schlimmeres Unheil verhindern. Er muss auf die Wiederherstellung des Friedens zielen – frei von Rachedgedanken. Befugte Staatsmächte müssen diesen Grund verantworten. Und last but not least: Krieg ist ultima ratio, das letzte Mittel, wenn alle Friedensbemühungen versagt haben. Wladimir Putin hat nicht einen einzigen Grund für den Überfall auf die Ukraine, nicht einen einzigen. Ob die große Mehrheit dieser Welt irgendwann einen Grund, zur Waffe zu greifen, einmal haben wird, ist Aufgabe der Politik, nicht von Pastoren und Pastorinnen. So wie viele von uns in den letzten 2 Jahren plötzlich zu Chefvirologen und -virologinnen wurden, mutet manch Privatgespräch der letzten Woche wie eine Live-Schalte aus dem NATO-Hauptquartier an. Si vis pacem, para bellum. Wer Frieden will, bereite den Krieg vor. Man müsse nur eine einzige Rakete in den Kreml schießen, um Putin zu töten. Man müsse den Luftraum sofort sperren. Man müsse jetzt als Freiwilliger die ukrainischen Truppen an der Front unterstützen. Bei allem Verständnis für die Suche nach Lösungen: Nach mancher Diskussion dachte ich: Wie gut, dass wir hier an diesem Kaffeetisch nicht wirklich Politik machen. Nochmals die Frage: Was kann unser Glaube uns sagen, dass über „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ hinausführt?

1. Wir sind nicht Gott. Die Rache ist sein. Der neue Himmel und die neue Erde auch. Der Mensch kann die Menschheit erlösen. Er kann versuchen, dem Unrecht Grenzen zu setzen, wird aber niemals grenzenlose Gerechtigkeit schaffen können.
2. Dieser Krieg ist nicht die Apokalypse, nicht die letzte Schlacht zwischen den Mächten des Guten und des Bösen. Es ist ein Krieg, den Menschen in der Regierung Russlands ohne einen einzigen guten Grund begonnen haben. Dieser Krieg ist eine Sünde gegen Gott und seine Menschheit. „Die Russen“ sind keine „Teufelskerle. Und wir keine „Gotteskrieger“. Es geht nicht „schwarz“ gegen „weiß“. Das Ende der Apokalypse zielt auf eine neue Erde, auf der weder Leid, Geschrei noch Schmerz sein werden. Mit dem Krieg in der Ukraine wird nie „alles gut“. Es kann nur darum gehen, so viele Leben zu retten wie möglich. Die Entscheidung über die Schritte dahin, geschieht nicht „im Namen Gottes“, wohl aber „im Namen des Volkes“, „im Namen der Welt“. Wenn der Moskauer Patriarch vor einer Woche predigt: "dunkle, feindliche, äußere Kräfte hätten sich gegen die RUS und die russischen Kirche zusammengerottet“, dann predigt er die Apokalypse herbei. Er verlässt damit nicht nur den Boden des Evangeliums, er spricht auch nicht mehr im Namen seiner Kirche, schon gar nicht im Namen der weltweiten Christenheit. Auch viele russisch-orthodoxe Metropoliten und Priester versagen Kyrill I. in diesem Punkt ihre Gefolgschaft.
3. „Die Russen“ gibt es nicht. Ein ganzes Volk zu dämonisieren, gegen Angehörige dieses Volkes hier in Deutschland gar zu hetzen, ist weder gerecht noch vernünftig. Weil jeder Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen wurde, hat er unabhängig von seinen Taten, seiner Staatszugehörigkeit und seiner Meinung, seine Würde und seine Verantwortung vor Gott. Es ist eine zerbrechliche Hoffnung, aber es

ist eine Hoffnung: dass Russen und Russinnen die Kraft und den Mut aufbringen, gegen ihre Regierung aufzustehen, dass die Soldaten und Soldatinnen zu der Einsicht kommen: Das ist nicht unser Krieg.

4. Das Kreuz Christi weist uns auf die Seite der Opfer. Gott solidarisiert sich mit den Leidenden, mit den Vertriebenen und Kriegsopfern auf beiden Seiten. Christus stirbt mit dem für uns skandalösen Satz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“ Dieser Satz entlässt die russische Regierung ganz sicher nicht aus ihrer Verantwortung für das Morden in der Ukraine. Erschreckenderweise mag er vielleicht auf viele Russinnen und Russen zutreffen, die der Propaganda aufsitzen. Trotzdem scheint Vergebung dieser Tage unvorstellbar. Si vis pacem, para remissionem. Wer den Frieden will, bereite die Vergebung vor. Diese Vorbereitung kann nur durch ein internationales Gericht erfolgen, durch das Täter bestraft und Opfern Recht zugesprochen wird. Und diese Vergebung nach gesprochenem Völkerrecht ist alternativlos. Dieses Gericht muss und wird unsere schärfste Waffe der Gerechtigkeit sein, zur Rechten und zur Linken. Amen.

Pastor Martin Hofmann